

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 8 (1956)
Heft: 22

Artikel: Gaby : sind wir uns die Wahrheit schuldig?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-964288>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gaby

FILM

Sind wir uns die Wahrheit schuldig?

RL. «Gaby» besitzt jene Ingredienzien, die einen Film dem breiten Publikum schmackhaft machen. Hauptdarstellerin ist Leslie Caron, die seit «Lili» und «Der gläserne Pantoffel» ihre treuen Verehrer und Verehrerinnen hat. Und die Story plätschert geradlinig daher, ohne sehr anspruchsvoll zu sein. Dafür streift sie, wie es sich gehört, das Sentimentale, und jedermann ist gerührt. Das Stück stellt mit seiner Scheinlösung und seinem Schein-London die dritte Film-Version von Robert Sherwoods «Waterloo Bridge» dar.

Filmisch ist kaum etwas zu beanstanden. Hollywood hat mit der ihm eigenen Perfektion einen Streifen geschaffen, der Auge und Ohr verwöhnt. An den Ballettszenen zu klassischer Musik kann man sich kaum sattsehen. Leslie Caron als nach London geflüchtete Französin — die Geschichte spielt 1944 — und John Kerr als amerikanischer Fallschirmjäger, der einen 48stündigen Urlaub in der britischen Metropole verbringen darf, sind ein liebenswertes Paar. Man wird es unweigerlich in sein Herz schließen. Leslie Caron vor allem beweist auf neue, daß sie nicht nur tanzen, sondern auch spielen kann. Sie hat kein Dutzend-geschicht und sehr viel Charme.

Aber nun die Geschichte: Gaby, die Ballerina, und Greg, der Fallschirmjäger, begegnen sich, verlieben sich und wollen während des 48-Stunden-Urlaubs heiraten. Schwierigkeiten stellen sich ein; die Armee sucht derartige Blitzheiraten zu verhindern. Dennoch scheint es mit Hilfe einflußreicher Verwandten möglich zu werden, daß die beiden sich am zweiten Urlaubstag trauen lassen können. Gaby, die eine gute Katholikin ist und Grundsätze hat, bittet ihren künftigen Gatten, sich zu gedulden. Er darf die Nacht nicht bei ihr verbringen.

Der zweite Urlaubstag ist D-Tag. Die Trauung findet nicht statt. Greg muß mit dem ersten Zug London verlassen, wird als Fallschirmjäger in der Normandie eingesetzt, und nach einigen Tagen trifft die Meldung ein, daß er gefallen sei.

Gaby macht sich bittere Vorwürfe, weil sie streng mit sich und Greg gewesen ist. Sie sieht nun ihre Aufgabe darin, einsame Soldaten, denen der Tod wartet, zu trösten (!). Bei alledem gehört aber ihr Herz nach wie vor dem gefallenen Greg.

Unerwartet meldet ein Telegramm die Ankunft Gregs. Er war nicht tot, sondern nur verwundet und hatte für kurze Zeit das Gedächtnis verloren. Muß Gaby die schreckliche Wahrheit bekennen? Darf sie ihn heiraten? Wird er sie heiraten?

So lautet das «Hauptproblem» des Films.

Es gibt noch zwei Nebenprobleme, auf die der Theologe hinweisen muß. Die Art und Weise, wie hier mit schwersten Lebensfragen umgesprungen wird, ist bedenklich. Wieder einmal bekommen alle jene recht, die behaupten, daß der Film lediglich zur Oberflächlichkeit erziehe. Hier der Beweis: Vor der Heirat unterzieht die Freundin Gabys den Bräutigam einer Prüfung auf Herz und Nieren. Sie fragt unter andern auch danach, ob er katholisch sei. Greg verneint. Eine Sekunde lang sind alle drei ratlos, denn Gaby ist Katholikin. Da bricht Greg in ein lärmiges Lachen aus und erklärt: «Das tut nichts zur Sache. Alles, was Gaby will, will ich auch». So sieht offenbar Hollywood die Lösung des Mischehenproblems. Dieser allzu einfache Weg nach Rom wird hoffentlich nicht einmal den Katholiken Freude machen. Jedenfalls stellt derartige Kurzschlüssigkeit eine prächtige Aufmunterung dar, diese Fragen, die im Zustand der Verliebtheit gern auf die leichte Achsel genommen werden, um später — vor allem, wenn Kinder da sind — um so mehr Harm zu bereiten, mit einer eleganten Handbewegung abzutun. Noch schwerwiegender aber ist das freyerische Spiel, das mit der Wahrheit getrieben wird. Als Gaby von ihrem Gewissen umgetrieben, sich nicht recht auf die Heirat mit dem zurückgekommenen Greg freuen kann, sucht Gregs Tante — eine sehr distinguierte Dame der guten Gesellschaft — Gaby zu beruhigen. Ihre Logik ist frappant: «Jeder» (man ergänze: Dummkopf) «kann die Wahrheit sagen, aber nicht jeder kann sie taktvoll verschweigen.» «Und das Gewissen?» wendet Gaby ein. «Auch das Gewissen behalte ich für mich. Ich schweige. Darum schätzen mich die Leute.»

Wer die Bibel kennt, weiß, daß es eine Wahrheit gibt, die aufbaut, und eine Wahrheit die tötet. Für das Rezept: «Man muß überall und unter allen Umständen die Wahrheit sagen» ließe sich wohl schwer das biblische Fundament finden. Selbst das Schweigen und Verschweigen wird vom Neuen Testament gelehrt. Sören Kierkegaard weist in seinem Buch «Furcht und Zittern» auf jene Stelle in der Bergpredigt hin: «Wenn du fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, daß die Leute dein Fasten nicht sehen mögen» und bemerkte dazu: «Diese Stelle zeugt unmittelbar davon, daß die Subjektivität inkommensurabel ist für die Wirklichkeit, ja, daß es ihr freisteht zu täuschen.» Aber solches Verschweigen und solche Täuschung ist nur möglich und verantwortbar im Glauben. Weil Gott zum Beispiel den Isaak als Opfer heischt — führt Kierkegaard aus —, darf Abraham das Schreckliche vor Sara, vor Isaak und vor Elieser, dem Knecht, verheimlichen. Sein Schweigen ist also das Schweigen des Glaubens, weil der Befehl Gottes nicht umgangen werden soll.

Es ist dem Film hoch anzurechnen, daß Gaby schließlich doch die ganze Wahrheit vor Greg enthüllt. Dennoch ist anzunehmen, daß die

Ratschläge der vornehmen Tante auf manch williges Ohr treffen werden. Wann aber sieht die Kirche ein, daß solche Passagen einen Film verderblich machen und nicht die großen Dekolletés?

Der König und Ich

Siam aus der Broadway-Perspektive

RL. New York ist nicht Zürich. «The King an I» hat als Musical in New York 1246 Aufführungen erlebt; in Zürich konnte sich der (teure) Film kaum ein Woche halten. Der Fehler ist kaum beim Film zu suchen. Er läßt wenig Wünsche offen. Wir halten ihn für besser als «Oklahoma». Aber er ist ein uramerikanisches Gewächs, eine «musical show», ein offenbar für den Schweizer schwer genießbares Gemisch von Realistik, Parodie, Pantomime, Tanz und Songs. Der Fehler liegt darin, daß man ihn bei uns um seines Schusses Realistik willen scheinbar ernst nehmen will.

Das ist schade; denn Yul Brynner — wer weiß, ob er nicht vom Zürcher Geschlecht Briner herkommt —? vollbringt eine schauspielerische Leistung, die sehenswert ist. Seit James Dean und Marlon Brando sind wir keinem Schauspieler von ähnlicher Kraft und Beherrschtheit begegnet. Das ist ein Mann, dem man die Männlichkeit glaubt, und sein König von Siam aus der Zeit der Queen Victoria ist — wahrscheinlich, weil wir noch nie Gelegenheit hatten, den wirklichen König zu sehen — genau so, wie man ihn sich vorstellte: eine eigenartige Zusammensetzung von natürlichem Stolz, Barbarentum, Wärme und naiver Gläubigkeit an die westliche Wissenschaft. Deborah Kerr ist seine Partnerin und mimt die überlegene, kultivierte englische Hauslehrerin mit einer gewinnenden Mischung von vornehmer Zurückhaltung und fraulichem Liebreiz.

Zwischen diesen beiden Gestalten spannt sich eine ganze Skala schöner und teilweise auch ergreifender menschlicher Beziehungen — und dies alles auf dem Hintergrund von Hollywood-Siam und Broadway-Melodies. Das ist ein Cocktail nach dem Herzen Amerikas.

Die Kritik hat den Höhepunkt in der stilisierten orientalischen Fassung von «Onkel Toms Hütte» sehen wollen, die als Theateraufführung am Hof anlässlich eines großen Empfanges gespielt wird. Sie entbehrt in der Tat nicht der Originalität. Für uns jedoch liegt der Höhepunkt anderswo: wie köstlich ist doch der Aufmarsch der königlichen Kinder, ulkig und süß, aber nirgends verzerrt! Und unvergeßlich bleibt jene Szene haften, wo das kleine Siameslein die englische Lady bittet, um Gottes willen da zu bleiben und den Unterricht weiter zu führen.

Nur eine einzige Sequenz hat uns peinlich berührt. Wir meinen das Gebet zu Buddha. Bei allem Verständnis für Parodie — das geht zu weit. Die Szene ist taktlos und geschmacklos. Man stelle sich einmal vor, den farbigen Völkern könnte es eines Tages einfallen, das Gebet zu Christus in ähnlicher Weise zu parodieren. Die Gläubigen wären zutiefst verletzt, und die Ungläubigen würden sich degoutiert abwenden. Es wäre gewiß verdienstlich und dem Film förderlich, wenn man das Gebet zu Buddha herauschnitt und dafür den Song von Terry Saunders «This is a man who thinks with his heart, And his heart is not always wise» einsetzten wollte.

Radio- und Fernsehsendungen zum «Rassemblement Protestant»

Was im katholischen Frankreich möglich ist

RL. Die Protestanten stellen in Frankreich bekanntlich eine kleine Minderheit dar. Man findet protestantische Gemeinden in Paris, den Cevennen, der Franche-Comté und in Elsaß-Lothringen. Nun hat vom 14. bis 16. Oktober erstmals in Straßburg ein Kirchentag stattgefunden, der von Delegierten aus sämtlichen Ostfranzösischen protestantischen Gemeinden besichtigt worden ist. In der Stadt Straßburg wiesen über 300 Kirchenfahnen dem Besucher den Weg auf den Wacken, wo die Hauptversammlung abgehalten wurden. Überall begegnete man dem Symbol des Kirchentages: einem grünem Schiff mit dem Kreuz Christi als Mast auf weißen Grund, und Plakate, die von einem Frère aus Taizé entworfen worden waren, riefen den Vorübergehenden die Losung des «Rassemblement Protestant» in Erinnerung: «Où est ton frère?» Vollends am Schlußtag, als über 50 000 Protestanten sich in Straßburg einfanden, stand die ganze Stadt im Zeichen eines lebendigen und verantwortungsbewußten Protestantismus, und man hatte durchaus den Eindruck, daß diese Tage nicht eine Angelegenheit der kirchlichen Behörden darstellten, sondern daß es sich um einen echten Aufbruch der Laien handelte. Das «Rassemblement Protestant» ist nicht von selbst zu einer derart machtvollen Bewegung des protestantischen Volkes geworden. Hier hat vor allem Radio-Strasbourg intensiv mitgeholfen. Vor dem Kirchentag wurden 5 Sendungen ausgestrahlt, während und nach der Tagung 9 Sendungen. Auch die Television hat sich mit 7 Sendungen eingeschaltet. Wir freuen uns darüber, daß es in Frankreich der Kirche möglich ist, diese modernen Kommunikationsmittel in derart weitgehendem Maß zur Verfügung gestellt zu bekommen.